

# Sonntagsgruß



## Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 19.

Bießen, Sonntag Rogate, den 13. Mai 1917.

6. Jahrgang.

### Liebet eure Feinde!

Evangelium des Matthäus 5, 44. Liebet eure Feinde.

An Landesfeinde ist gedacht, an solche von der besonderen Art, wie wir Deutsche und unsre Bundesgenossen sie in diesem furchtbaren Ringen haben. An Feinde wie die kulturbringenden Russen, die ritterlichen Franzosen, die kirchlichen Engländer. An Feinde, die uns überfielen und die uns in die Nacht der Schande und der staatlichen Ohnmacht stoßen wollten. An Feinde, an deren Spitze der Erz- und Todfeind England steht. Sollen wir die wirklich lieben?

Man würde keinen Augenblick zögern, diese Frage mit einem scharfen Nein zu beantworten, wenn uns nicht von Kindheit an das Gebot der Feindesliebe eingepägt wäre. Da ver schlägt es nichts, daß ja England und sein Anhang durchaus auf unsre Liebe verzichtet, wenn es nur Land und Leute und Geld von uns erhält. Auch der Zusammenbruch der christlichen Völkergemeinschaft berechtigt noch nicht, die Forderungen des Christentums ebenfalls als erledigt anzusehen. Gerade ein zartes Gewissen gleicht da der Magnetrudel, die zitternd sich nach der Polrichtung sehnt.

Die Bergpredigt, in der sich die Forderung, die Feinde zu lieben, findet, ist ihrem nächsten geschichtlichen Anlaß nach eine Dienstankündigung für die Jünger für den Aufbau des Himmelreiches auf Erden. Es sei dahingestellt, ob schon das aramäische Wort, das Jesus gesprochen und das im griechischen Neuen Testament als „Echthros“ erscheint, überhaupt „Landesfeind“ bedeutet hat, und nicht vielmehr den persönlichen Gegner des einzelnen auf seiner Lebensreise. An welche Landesfeinde hätte denn Jesus überhaupt denken sollen? An die Römer? Aber er hat deren Obrigkeit grundsätzlich anerkannt. Er hat seine Jünger angehalten, Steuern zu zahlen; ein Beweis, daß er nicht auf der Seite der Römerhasser stand, freilich auch nicht auf der Seite derer, die den Römern freundlich gesinnt waren, denn Steuerzahlen wird bis auf den heutigen Tag nicht als ein zarter Zug unserer Liebe zur Obrigkeit von dieser empfunden. Als Landesfeinde in der damals fast völlig unter Roms eisernem Zepter geeinten Welt konnten höchstens die Germanen im hohen Norden und die Parther im fernen Osten in Frage kommen. Aber um dertretwillen brauchte Jesus seinen Jüngern nicht einzuschärfen,

daß sie einen Landesfeind, der die Waffen zum blutigen Kampf ergriffen, lieben sollten. Was gingen ihn überhaupt die Reiche dieser Welt an? Ihren Bestand ließ er gelten, ihre Form und ihre Mittel wies er für das Himmelreich ab. Es ist in diesem Falle nicht zulässig zu sagen, daß Jesus ja nicht Gesetze für einzelne Fälle, sondern Grundsätze aufgestellt habe, und daß schließlich in der Fortentwicklung der Liebe zum feindlichen Bruder in der Heimat auch die Liebe zum Feinde des Landes läge. Wenn sein Vaterland von Senegalnegeren, Gurkhas, Russen und ähnlichen Vorkämpfern für die Freiheit der Menschheit überfallen worden wäre, wer glaubt dann, daß Jesus von seinen Landsleuten gefordert hätte: die sollt ihr lieben? Zum mindesten hätte er die Dinge dieser Welt gehen lassen, wie sie gingen.

Wie sollen wir uns zu den Landesfeinden stellen? Von anderen abgesehen, ein Wort Jesu gibt einen Wink. Vor Pilatus bezeugt er es: „Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen.“ Also für die Reiche der Welt, und auch Deutschland ist ein solches, sieht er den Kampf als berechtigt an, als doppelt berechtigt, wenn ein Land überfallen wird, wie er selbst ja durch einen verräterischen Ueberfall in die Hände der Feinde geriet. Wie ist denn aber ein Kämpfen, namentlich in unserer bitterernsten Lage möglich, wenn nicht starke Empfindungen von uns zu Hilfe gerufen werden? Und eine solche starke, heiße Empfindung, die sich für starke, heiße Zeiten gebührt, ist der Haß. Man schreie nicht vor dem Wort zurück. Es kann ebenso wie das Wort Liebe etwas unsagbar Gemeines und etwas unaussprechlich herrliches bedeuten. Auch Christus spricht: Wer zu mir kommet, und hasset nicht Vater und Mutter usw., Luk. 14, 26. Es gibt einen feigen, kleinlichen, satanischen Haß, den weisen wir ab, auch gegenüber der Gehässigkeit unserer Feinde. Aber es gibt auch einen heiligen Haß, der nichts anderes ist als ein fortgesetzter heiliger Zorn. Und heiliger Zorn ist schließlich wieder nichts anderes als die zuckende Spitze der Liebe, die unter allen Umständen das Beste des andern will, sei es auch mit sehr schmerzhaften Mitteln. Es gibt einen Haß, der nur die andere Seite der glühenden Liebe zum eigenen Volkstum, zum Vaterland, zu Heimat und Herd ist, alles doch Güter, uns von Gott dargetan, daß wir daran unsere edelsten Kräfte üben. Wir haben das gute Recht und

haben dabei ein gutes christliches Gewissen, wenn wir wünschen: Möchten die Schläge auf unsere Feinde wie Geißelhiebe fallen, damit sie endlich zur Besinnung kommen, und daß nach all dem Grauenhaften das Licht des Friedens und der Völkerverständigung wieder aufleuchte! Ist das geschehen, dann mag auch der Haß wider den Landesfeind, — und auf jeden Fall bleibt der Haß ein zweischneidiges Schwert — wieder in die Scheide gesteckt werden. Daß der wehrlos gewordene Landesfeind in dem gleichen Augenblick aufhört, in irgend welchem Sinne von uns als Feind angesehen zu werden, sogar nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters unser Nächster werden kann, ist selbstverständlich, für einen deutschen Christen dreifach selbstverständlich.

### Schlaslose Nächte.

Wer kennt wohl nicht die endlos langen Stunden schlafloser Nächte? Wer sie oftmals verbracht hat, der hat sich sicher schon die Frage gestellt, was zu tun sei, um die Nacht abzukürzen, die langen Stunden schneller vergehen zu machen.

Das ist eine schwer zu beantwortende Frage! Medizinische Hilfsmittel helfen nicht immer, und Ratschläge wie z. B. bis hundert zählen, sind wohl gut gemeint, doch glaube ich nicht, daß sie dem Uebel abzuhelpen vermögen. Denn ein Uebel ist es, das kann niemand bestreiten. Da ist der Schreiberin dieses, die der Not schlafloser Nächte nicht fremd gegenübersteht, der Wunsch gekommen, Leidensgefährten zu helfen, die Schwere solcher Stunden leichter zu tragen.

Wir erscheinen sie oft als die Stille, die unsere Seelen bedürfen und die uns das Tagesleben mit seinen Anforderungen nicht gewähren kann. Da gilt es zunächst, den Tag mit Dank zu beschließen und sich zu bemühen, das äußere Leben mit seiner Unruhe nach Möglichkeit auszuschalten. Die Gedanken finden dann leichter den Weg zu dem Endziel, dem unser Leben und Streben auch in unserer Arbeit zugewendet sein sollte, und ein großer Friede kommt dann über uns; die Unruhe schwindet, die es bewirkte, daß wir auf die Geräusche der Nacht lauschten, auf das Schlagen der Uhren warteten. Ja, es kann ein großes Glücksgefühl in uns erstehen, wenn wir z. B. nach vielen in Schmerzen verbrachten Nächten nun wieder schmerzfrei sind. Nur vor Ungeduld müssen wir uns hüten, wengleich die Geduldsprobe eine recht schwere ist. Haben wir erst gelernt, diesen Sieg über uns zu gewinnen, so wird ein stilles Abwarten uns leichter werden, und wir können danken lernen auch für schlaflose Stunden der Nacht. Oft bringen sie uns die besten Gedanken, und manche Schwierigkeiten des Alltags lösen sich beim nächtlichen Nachdenken.

Lasset uns lernen, auch in unseren schlaflosen Nächten einen Segen für uns zu finden, und geben wir uns doch ganz in des himmlischen Vaters Schutz! Da kommt dann auch der ersehnte Schlaf, den wir alle so nötig haben und den wir durchaus nicht missen wollen. Innerliche Sammlung und Stille! Wir wollen es versuchen, uns auch schlaflose Nächte dienstbar zu machen, um Jesu näher zu kommen. Wenn es uns auch schwer ankommt, es hat das, was wir uns mit Ueberwindung unseres Selbst erzungen haben, einen dauernden Segen für uns bereit!

Mußt du unterm Kreuze gehn,  
Wags, auf Christi Kreuz zu sehn;  
Denn bedenk, wie kurz die Frist  
Deinem Leid bemessen ist.  
Frage dich, ob flücht'ges Leid  
Wert ist ew'ger Herrlichkeit.

Baronin R.

### Costarika.

Prophezeiung eines alten Mannes.

„Wer sagt mir, wo Costarika liegt, soll sein ein kleines Städtchen?“ — Und das hat ausgerechnet gerade jetzt als dreizehnter Feind dem deutschen Volk den Krieg erklärt. Trema Germania! (Sittere Deutschland!) Und das ging so zu: Weil der deutsche Michel ein so gesundes Gedeihen zeigt, daß sein Schatten bald bis in das ausgebreitete englische Würzgärtlein fallen könnte, hatte der gelehrte Erzbischof von Canterbury sich überzeugt, daß die Schaffung eines solchen Konkurrenten geradezu als ein Mißgriff des Schöpfers anzusehen sei, weshalb man solches durch Hinauswerfen desselben schleunigst wieder gut machen müsse, selbst unter willkommener Beihilfe eines Baralong und King Stephen. Weil aber solch Vornehmen mit für Gentlemens lästigen Umständen verknüpft sein könnte, und solches auch eher zu den Beschäftigungen der Hausknechte gehört, so verlegte man sich darauf — man hat's ja dazu — nach und nach in Ost und West, Nord und Süd, bis zu zehn dieser Horden in Dienst und Brot zu nehmen. Weil aber der erste seine Knochen dazu nicht hergeben wollte, so hat man denselben in englisch-christlicher Liebe mit Weib und Kind zum Hungertod verurteilt, zum warnenden Beispiel für uns.

Weil es aber seither ging, wie es in dem Liedchen heißt vom Jokel, der die Birnen nicht schüttelte, weshalb sie auch nicht halten, so hat man sich wieder der Verwandten jenseits des Atlantischen Ozeans erinnert, mit denen man zwar wiederholt, wie das wohl unter Verwandten vorkommt, in Unfrieden auseinander gekommen war, zuletzt noch wegen des eifrigen Blockadebrechens während des Sezessionskrieges. Aber das bleibt dann doch in der Verwandtschaft.

Und so hat denn jetzt die „nordamerikanische Nation“ plötzlich ihren Beruf erkannt, nämlich die stammverwandten Inselbewohner in ihrer Alleinherrschaft über die Meere zu schützen. Aber was heißt man da Nation? Etwas der ungeheure Müllhaufen, der sich im Verlauf von 200 Jahren aus dem Abhub aller Länder dort angesammelt hat, allein nur als gemeinsames Band das Business und das Jagen nach dem Dollar? Ein Zusammenlauf vom unbefriedigten Höchtorj zum gierigen Manchestermann bis herab zum schwärzesten Nigger, mit dem die andern nicht am gleichen Tisch sitzen und im selben Tram fahren wollen. Wenn aber jetzt so ein schwarzer Schutzengel samt der Ladung von Stinkbomben und anderen Mordwerkzeugen, gegen uns Deutsche bestimmt, in die Tiefe fährt, dann fühlt man die heilige Pflicht, die beleidigte Nationallehre zu rächen. Da glaubt man sich denn berufen, gemeinsam mit der einstigen Verbrecherkolonie Botany-Bay, als englischer Hausknecht die deutsche Nation zu vernichten auf ihrer Heimat Erde „von der Maas bis an den Memel, von den Alpen bis zum Belt“, auf der sie seit Jahrtausenden festgewurzelt lebt.

Und ihr Präsident, der gelehrte Professor, der nur englisch kann und nur nach dem Brotgeber seines englischen Schwiegersohnes schaut, der uns jetzt mit dem Hauch seines großen M—undes vernichten will, weiß der nicht, daß die Deutschen nicht nur das Buchdrucken, sondern auch das Pulver erfunden haben? Dieser Herr Woodrow verleugnet auch darin nicht seine englische Abstammung, mit der er die Dorsicht als der Tapferkeit besten Teil erkennt, und so hat er sich gleich um Rückversicherung umgetan und auch solche gefunden bei Costarika und den brasilianischen Kaffee-Ba-

ronen, und selbst um ein paar chinejsische Töpfe wird ge-  
feilscht, um solche in den Strick mit einzuflechten, der uns er-  
würgen soll.

Der Aftergott Mäusin, sonst auch Masematte ge-  
nannt, herrscht auch heute noch auf Erden zum Unheil der  
Menschheit, wenn auch unter anderem Namen: als Pfund,  
als Dollar oder als Gold- oder Silber-Rubel. Dem geheißenen  
Professor dort drüben aber, der sich im Größenwahn berufen  
wähnt, als anderer Moses oder Mahomed der Menschheit in  
neue Bahnen zu zwingen, und denen, die ihm da nachblöken,  
möchte ich ein Dichterwort ins Gedächtnis rufen:

„Der erste König war ein tapferer Soldat,  
„Den letzten fraß das Proletariat;  
„Und dieses frißt die eignen Glieder,  
„Dann kommt der König wieder.“

So geschah es zu Alexanders, Cäsars und Napoleons  
Zeiten, wenn aber der jetzt kommende Morgan und von  
Dollars Gnaden heißt, dann wird der seine Anbeter mit Skor-  
pionen regieren.

Einstweilen aber möchte ich dem Männlein in Steif-  
leinen, das da drüben am Wasser steht und die Welt mit  
großen Worten erfüllt, falls es wissen will, wie das noch  
weiter geht, raten, einmal nachzulesen, was der Prophet Da-  
niel, dieser größte Staatsmann des alten Bundes, vor Jahr-  
tausenden in seinem 12. Kapitel für uns aufgeschrieben hat,  
wo es im 12. Vers heißt:

Wohl dem, der da wartet und erreicht  
tausend dreihundert und fünfunddreißig Tag. \*)

Dr. Kappesser.

\*) Wohl vom 1. 8. 1914 an gerechnet.

### Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Sortierung.)

Gänzlich unbekannt mit fast allen Lebensverhältnissen,  
abgeschnitten von jeder Gelegenheit, andere Berufsarten ken-  
nen zu lernen, und von den meisten Laufbahnen durch meine  
Armut ausgeschlossen, ergab sich nach vielem Ueberlegen, daß  
es am besten sein und sich am leichtesten ausführen lassen  
würde, wenn ich nach Berlin ginge, um bei meiner Mutter  
Bruder, dem Goldschmied Willmanns, die Goldarbeiter-Pro-  
fession zu erlernen. Ob mir das Geschäft gefallen würde,  
konnte ich im voraus nicht bestimmen. Neigung fühlte ich  
nicht dazu; denn mir erschienen diese Arbeiten wenig nützend  
und uninteressant; aber ich vermochte auch nichts Besseres  
vorzuschlagen. Zum Kaufmannsstande hatte ich keine Lust;  
kannte ich doch nur die jüdischen Kaufleute, und diese gefielen  
mir nicht. Von den in Friedland ausgeübten Handwerken  
gefiel mir auch keines; andere waren mir unbekannt, und  
wie man es anzufangen habe, Moler, Kupferstecher oder Bild-  
hauer zu werden, wußte mir niemand zu sagen. Der Vorschlag  
meiner Mutter blieb also als der allein zu verwirklichende  
übrig.

Während der letzten Jahre hatte ich den Konfirmanden-  
Unterricht des Inspektors genossen und die Einsegnung rückte  
heran. Ich hatte durch den Unterricht jedoch keinen erheb-  
lichen Zuwachs im Wissen gewonnen. Der Inspektor war ein  
wackerer trefflicher Mann, aber seine Lehrart öde und  
trocken, und sie konnte durch das zugrunde gelegte, überaus  
dürre Lehrbuch nicht an Leben und Wärme gewinnen. Er ging  
die Heilslehre genau nach den Abschnitten des Buches durch,  
ohne viel hinzuzusetzen oder etwas zu verändern, und sie

wurde uns weder anziehend noch eindringlich und belebend.  
Ein trockenes: „So ist es“, — „So heißt es“, — „Du sollst,  
Du sollst nicht“, — „Weil da geschrieben steht so und so“,  
— verleidete uns diese Lehren mehr, als es sie uns lieb  
machte. Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß so wenige Geist-  
liche weder die Dogmen noch die Pflichtenlehre anders, als  
in der angegebenen Weise vorzutragen wissen. Die Religion  
wird dadurch zu einem bloß äußerlichen Wissen, zu einem Ge-  
dächtniswerke; sie wird einem Kleide gleich, das man, wie  
die Umstände es verlangen, bald an-, bald auszieht. Und doch  
muß die Religion ein Innerliches sein, ja von dem Innern aus  
den ganzen Menschen durchdringen und heiligen, wenn sie  
wirklich ihr Werk erfüllen soll.

Bis dahin hatte mich auch kein Zweifel gestört. So viel  
hatte ich wohl schon gelernt, um einzusehen, daß wir das  
Wesen der Gottheit nie ergründen und begreifen, sondern das-  
selbe nur im innersten Herzen empfinden und seine Eigen-  
schaften erkennen könnten, die zu allen Zeiten von denen,  
welche sie am tiefsten empfanden und lebendig von ihnen  
durchdrungen waren, ausgesprochen wurden, soweit der Aus-  
druck menschlicher Sprache es irgend gestattete. Daran hielt  
ich mich. Das übrige tat die feste Ueberzeugung meines hoch-  
geachteten Lehrers von der Wahrheit der christlichen Reli-  
gion, die er als über allen Zweifel erhaben darstellte, sodann  
die Vorstellung von der großen Schar frommer und erleuchteter  
Christen, welche in diesem Glauben Trost, Beruhigung  
und Seligkeit im Leben und im Sterben gefunden hatten.  
Unser Inspektor verstand es, die Einsegnungsfeier als eine  
überaus würdige und ergreifende zu gestalten, und wir waren  
dazu gehörig vorbereitet. Der 25. Mai 1800 war der Tag  
meiner Einsegnung. Was mich ganz besonders feierlich  
stimmte, war folgendes: Am frühen Morgen überreichte mir  
meine gute Mutter auf einem Blatt Papier folgende Worte,  
die ich in dankbarem Andenken an diese treffliche Frau hier  
mitteile: „Lieber, guter Sohn! Ich möchte Dir gern an dem  
heute für Dich so feierlichen Tage meine Wünsche zu erkennen  
geben; ich könnte dieses persönlich tun. Aber teils bin ich zu  
gerührt, teils wünschte ich auch, daß es bleibenden Eindruck  
auf Dein Herz machen möchte. Ich glaube nicht nötig zu  
haben, Dir die Wichtigkeit desselben vorzustellen; aber das  
wünschte ich, daß das, was Du heute Gott in Gegenwart einer  
ganzen Gemeinde zusagst, nicht wieder in Deinem Herzen ver-  
löschen möchte. Ich bitte Dich also, guter Karl, fasse Deinen  
Vorsatz so fest, daß ihn nichts wanken machen kann, und wenn  
Dich künftig böse Menschen oder Dein Herz vom Wege des  
Guten abführen wollen, so denke an diesen Tag und an die  
Bitten Deiner Mutter zurück, und der Gedanke: der All-  
wissende siehet mich, wird Dich vor Sünden bewahren. Auch  
Du wirst oft Versuchungen ausgesetzt sein, und was ist auch  
Tugend ohne Prüfung? Gott hat es so geordnet. Aber wenn  
Du unwandelbar unter allen Umständen die Wege des recht-  
schaffenen Mannes gehen wirst, dann wirst Du mich für alle  
mütterliche Sorgfalt, womit ich Dich bisher erzog, belohnen,  
und ich werde dann Gott, wenn er uns alle aus der Prüfungs-  
welt gerufen, und mich mit denen wieder vereinigt, die er  
mir durch den Tod entriß, danken, daß er mir auch Dich ge-  
geschenkt. Er stärke Dich mit seinem Bestande; darum wird  
ihn bitten Deine treue Mutter. Märkisch-Friedland, den  
25. Mai 1800.“

Ja wohl, eine treue Mutter! — Ich fiel ihr tief gerührt  
um den Hals und versprach ihr, mich zu bemühen, ihren  
edlen Wünschen nach besten Kräften nachzukommen. — Ich  
war neu gekleidet. Wir pflichteten uns nach alter Gewohnheit

im Garten unsere SonntagssträÙe und wandelten zur Kirche. Auch mein Vater war sehr ergriffen. Die Einsegnung war schön und machte einen tiefen Eindruck; nie im Leben bin ich wieder so feierlich bewegt gewesen. Mit dem Denk spruche des Psalmisten: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinem Worte!“ wurde ich eingese gnet und in den Bund der Christen aufgenommen. Nachmittags hatte sich der größte Teil der Eingese gneten bei den Eltern eines der eingese gneten Mädchen zum Kaffee vereinigt. Wir verlebten heitere Stunden in Ernst und Scherz und gingen sehr befriedigt auseinander.

Trotz langen Wartens hatte sich mir keine andere Aus sichtsicht für meine künftige Lebensbestimmung eröffnet, als die angedeutete, Goldarbeiter zu werden. Mit meinem Oheim, der in Berlin Goldschmied war, war die Sache ins reine gebracht, und er hatte sich bereit erklärt, mich anzunehmen. Ich wurde notdürftig mit Wäsche und Kleidung versehen, eine Ausgabe, die meinen Eltern recht schwer fiel. Meine Mütter versprach mir, von Zeit zu Zeit etwas Geld zu schicken, und erlaubte mir, vierteljährlich einmal ins Theater auf die Galerie zu gehen, was mir als ein Lichtpunkt in meinem künftigen Leben erschien. (Sortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Die Versehung des evangelischen Pfarrdienstes wird sich in Zukunft in Deutschland recht schwierig gestalten. Augenblicklich stehen viele jüngere Pfarrer als Feldprediger an der Front, die Pfarramtskandidaten und Studenten der Theologie gehören fast ausnahmslos dem Heere an. Von den letzteren sind ungefähr 12% gefallen, so daß die Theologen, was die Verlustziffern betrifft, den Studenten der übrigen Fakultäten vorausgehen. Immerhin konnten im Bezirke des Dekanates Gießen vor kurzem zwei Pfarramtskandidaten zur Verwendung kommen. Am 22. April wurde Pfarrassistent Liz. Reuning aus Friedberg für die Gemeinde Gießen, am 29. April Pfarrassistent Eidenmüller für die Gemeinde Klein-Linden ordiniert.

In Syrien und Palästina ist durch die französischen Klosterschulen eine Beeinflussung des Volkes seit Jahrzehnten in deutschfeindlichem Sinne betrieben worden. Daher hegen die eingeborenen Christen vielfach eine entscheidende Abneigung gegen alles, was deutsch ist. Der deutsche Kaufmann ist freilich wegen seiner geschäftlichen Tüchtigkeit, wegen seines Ernstes und seiner Zuverlässigkeit überall am meisten geschätzt. Aber die französische Republik hat in kluger Weise alljährlich fast eine Million für französische Klosterschulen aufgewandt und es verstanden, diese kirchlichen An-

stalten für ihre politischen Zwecke auszunutzen. Alle Schulbücher sind in französischem Geiste geschrieben und impfen den jungen Bewohnern der Levante den Haß gegen Deutschland von frühester Jugend ein.

Und bis zum Kriege war über die ganze Türkei ein ganzes Netz solcher französischer Klosterschulen ausgespannt, während die deutschen Schulen nur spärlich vertreten waren. Alle jungen Leute, die ein höheres Studium erstrebten, hatten keine andre Wahl, als nach Frankreich zu gehen, da sie ja alle Französisch gelernt hatten und daher leicht dem Univer sitätsunterricht in Paris folgen konnten. Eine deutsche Uni versität konnten sie nicht besuchen, weil sie dann erst hätten Deutsch lernen müssen. Daher gibt es in der Türkei so viele Männer, die fließend französisch sprechen und fast gar kein Deutsch verstehen. Daher lesen diese Männer nur französische Zeitungen, und das ist ein Umstand von unberechenbarer Wichtigkeit. Jeder Postdampfer brachte ihnen fast nur fran zösische Zeitungen und Zeitschriften; während nur die ge borenen Deutschen deutsche Zeitungen lesen. Das einzige deut sche Gegengewicht befand sich im Syrischen Waisenhause in Jerusalem. Hier lernte jeder Zögling neben seiner arabischen Muttersprache auch deutsch in Schrift und Wort.

Aus „Auf der Warte“.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 13. Mai. Rogate.

Kollekte für die Evangelischen im Ausland.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christen lehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Liz. Reuning. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Mar kusgemeinde. Pfarrer Sch w a b e. — Donnerstag, den 17. Mai (Himmelfahrtstag), vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Sch w a b e. — Nachmittags 2 Uhr, in der alten Friedhofs kapelle: Pfarrer Ma hr.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasge meinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. — Donnerstag, den 17. Mai (Himmelfahrtstag), vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein, Diezstr. 15. Sonntag, den 13. Mai, abends 8 Uhr: Vortrag. Dienstag, den 15. Mai, abends 8 1/2 Uhr: Bibelstunde. Mitt woch, den 16. Mai, abends 8 1/4 Uhr: Leseabend. Gäste stets willkommen.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**CARL LUDWIG LEIB**

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**  
Ernst Challier, Gießen  
Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 571

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brüh'ischen Universitäts-Buch- und Stein druckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.